

## Albert Schweitzer zum Gedächtnis

VON WALTER BLANKENBURG, SCHLÜCHTERN

Als die Nachricht vom Tode Albert Schweitzers bekannt wurde, war die ganze Menschheit betroffen; denn sein Name leuchtete über die ganze Erde als Symbol der Menschlichkeit, als Sinnbild wahrhaft christlicher Humanität, und als solches wird er vor allem weiterleben. Darüber hinaus trauert die wissenschaftliche Welt über den Verlust des bedeutenden Forschers Albert Schweitzer, an dem sie eine geradezu unfaßliche Vielseitigkeit bewunderte. Ob als Neutestamentler, Philosoph, Mediziner oder schließlich Musikwissenschaftler, allenthalben betätigte er sich mit kaum faßlicher geistiger Produktivität. Sein Buch von der Geschichte der Leben-Jesu-Forschung, dessen erste Auflage 1906 unter dem Titel *Von Reimarus bis Wrede* erschien und das den damaligen Straßburger Privatdozenten der Theologie mit einem Schlag bekannt machte (es ist 1951 in sechster Auflage herausgekommen), wurde ein Jahr nach der französischen Ausgabe seines

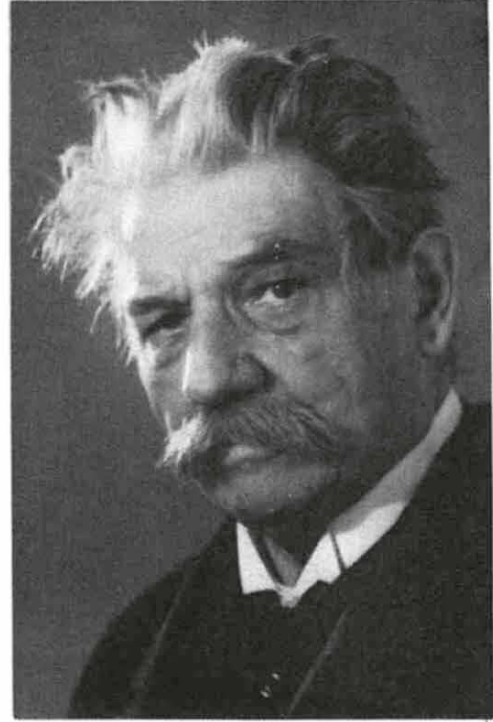


Foto: Bärenreiter-Archiv

Bach-Buches *J. S. Bach, le musicien-poète* und zwei Jahre, vor der deutschen, die fast den doppelten Umfang bekam, fertig und im gleichen Jahre, in dem er die, wenn auch kleine, aber ebenfalls bedeutsame Abhandlung *Deutsche und französische Orgelbaukunst und Orgelkunst*, die 1927 noch wiederverlegt wurde, veröffentlichte. Kaum vorstellbar, wie die Kraft eines einzigen Menschen, der ja nicht das Leben eines Privatgelehrten führte, sondern neben der Tätigkeit als Privatdozent für Neues Testament und als Pfarrer an St. Nicolai in Straßburg gerade 1905 auch noch mit dem Medizinstudium begonnen hatte, dies alles gleichzeitig vermochte! Und niemand konnte ihm vorhalten, weniger wäre mehr gewesen; denn allenthalben vollbrachte er große wissenschaftliche Leistungen. Das Bemerkenswerte an diesem nun beendeten Leben ist freilich der dann folgende abrupte Verzicht auf die Vermehrung des früh erworbenen wissenschaftlichen Ruhms, um fortan als Arzt im Urwald zu wirken. 1913 gründete er das Tropic Hospital Lambarene, das nun seine eigentliche Wirkungsstätte werden sollte und bis zu seinem Tode blieb, lediglich unterbrochen von 1917 bis 1924 infolge seiner Internierung während des ersten Weltkriegs. Albert Schweitzers Losungswort „Ehrfurcht vor dem Leben“ und das Grundprinzip des Sittlichen, wie er es verstand: „Gut ist: Leben erhalten, Leben fördern, entwicklungsfähiges Leben auf seinen höchsten Wert bringen. Böse ist: Leben vernichten, Leben schädigen, entwickelbares Leben niederhalten“, bestimmte nunmehr seine Lebensarbeit. So erklärt es sich, daß sein Bach-Buch — sehen wir von der

wiederum erweiterten englischen Ausgabe aus dem Jahre 1911 ab — seit dessen Erscheinen völlig unverändert blieb. Mußte es dadurch nicht zwangsläufig überholt werden? So gewiß dies bis zu einem gewissen Grade zutrifft, so bewundern wir an ihm doch, mit welchem sicherem Blick Albert Schweitzer vor rund 60 Jahren eine Wesensseite von Bachs Musik erspürt hatte — er bezeichnete sie als „Dichterische“ und „Malerische“ —, dem sich erst Jahrzehnte später die zünftige Musikwissenschaft, vor allem durch die Forschungen von Arnold Schmitz, zuwenden sollte; denn er selbst — zwar einst Schüler von Gustav Jacobsthal — gehörte ja nur am Rande zu ihr. Wenn dadurch Schweitzers durch rein phänomenologische Betrachtung gewonnene Erkenntnisse in ihren historischen Zusammenhang gerückt und von daher gewiß noch richtiger erfaßt worden sind, so tut das seiner erstaunlichen Leistung keinen Abbruch. Und wenn noch in neuester Zeit der berühmte Satz aus dem ersten Abschnitt seines Bach-Buches „*So ist Bach ein Ende. Es geht nichts von ihm aus; alles führt nur auf ihn hin*“ lebhaft erörtert worden ist, dann spricht dies doch ebenfalls nur für seine Bedeutung, auch wenn man ihn in dieser einseitigen Zuspitzung nicht für richtig hält.

Albert Schweitzers Werk über Bach bedeutet in der Geschichte der Bachforschung zweifellos einen Markstein. Wenn es heute das mit Abstand populärste und am meisten verbreitete Bach-Buch ist — nicht nur alle drei Ausgaben, die französische, deutsche und englische, wurden bis in allerjüngster Zeit immer wieder neu aufgelegt, sondern auch zahlreiche Übersetzungen, darunter ins Russische und Japanische, sind inzwischen gefolgt —, so verdankt es dies gewiß in erster Linie dem berühmten Namen seines Schöpfers; doch kann dies den für ein wissenschaftliches Werk außergewöhnlichen Bucherfolg nicht allein erklären. Liegt nicht das Geheimnis dieses Buchs darin, daß es Seite für Seite den ständigen überaus lebensvollen, praktischen Umgang seines Verfassers mit Bachs Musik spüren läßt? Dieses Werk bringt ja gleichzeitig eine Fülle praktischer Anregungen, von denen manche uns heute zeitbedingt erscheinen mögen, von denen andere jedoch der Zukunft weit vorausgeeilt waren, so z. B. die Forderung nach kleinerer Besetzung von Chor und Orchester bei der Aufführung Bachscher Werke. Und welche Anregungen kann noch heute jeder Organist hinsichtlich Registrierung, Phrasierung und Zeitmaßen von Albert Schweitzer empfangen, ganz gleich ob er im einzelnen seine Meinung teilt oder nicht. Wenn es von ihm heißt, er sei der Vater der Orgelbewegung, dann ist das gewiß nur sehr bedingt richtig; denn die eigentliche Orgelbewegung vollzog sich im Deutschland der zwanziger Jahre ohne ihn, den zumeist in Afrika Weilenden. Wohl aber ist er mit seiner Wiederentdeckung der elsässischen Silbermann-Orgeln in ihrer musikalischen und technischen Eigenart einer ihrer entscheidenden Vorläufer gewesen.

Mögen wir Heutigen an Albert Schweitzers Musikverständnis manche uns nicht mehr gemäße romantische Züge finden, und mögen wir uns wundern, daß er, wie er in seiner Selbstbiographie *Aus meinem Leben und Denken* erzählt, die ersten Seiten der deutschen Fassung seines Bach-Buches in Bayreuth in der Nacht nach einer ihn tief beeindruckenden *Tristan*-Aufführung geschrieben habe (wir sollten freilich den Orgelschüler von Charles-Marie Widor mehr vom französischen Impressionismus her begreifen), so wird dadurch seine geschichtliche Bedeutung doch



keineswegs berührt; denn es gibt keinen Großen in der Geschichte, der nicht zeitbedingt wäre. Geschichtliche Größe aber erweist sich darin, daß sie über alle zeitliche Begrenzung hinweg wirkt und mit seherischer Kraft Zukünftiges ahnt und vorwegnimmt. In solchem Sinne zählt Albert Schweitzer zu den wahrhaft Großen der abendländischen Geistesgeschichte des 20. Jahrhunderts.

Das dankbare Gedenken, das die Musikwissenschaft dem Verstorbenen schuldet, möge ausklingen in einigen Worten, die Schweitzer einmal auf das Programm eines seiner Orgelkonzerte als Erläuterung zu dem Bachschen Orgelchoral „*Mit Fried und Freud fahr ich dahin*“ gesetzt hat und die uns wie ein persönliches Bekenntnis anmuten:

„Das getroste Scheiden von der Welt kommt in dem Bachschen Freudenrhythmus zum Ausdruck, der die beiden Mittelstimmen beherrscht. In dieser Musik wird der Choral zu einem fröhlichen Wanderlied auf der Straße nach der unvergänglichen Welt.“

## Der „altrömische“ Choral in Oberitalien und im deutschen Süden

VON BRUNO STÄBLEIN, ERLANGEN

Vorbemerkung. Mit „altrömisch“ bezeichne ich den Choral, der dem späteren römischen, dem sogenannten gregorianischen Choral vorausgeht<sup>1</sup>. Ich gehe hier nicht ein auf die seit meinem Referat in Rom 1950<sup>2</sup> noch nicht zur Ruhe gekommene Diskussion über den Ort und die Zeit der Umformung der „altrömischen“ Melodien zum späteren „gregorianischen“ Choral; ich gehe auch nicht ein auf die damit zusammenhängende Terminologie, sondern halte (mit anderen hochgeschätzten Forschern) an der von mir vorgeschlagenen Bezeichnung „altrömisch“ (vieux-romain, old-roman) fest, weil sie mir immer noch als die praktischste und anschaulichste erscheint (statt der diversen umschreibenden indirekten Siglen). Alle diese und andere Fragen werde ich in der Einführung zu Band 2 der Monumenta Monodica, der die Gesänge des altrömischen Graduale nach der Handschrift der Vatikana lat. 5319 vorlegen wird, behandeln.

Der altrömische Choral ist bekanntlich direkt und in vollem Umfang überliefert in fünf Handschriften, die alle aus Rom selbst und aus verhältnismäßig später Zeit, nämlich zwischen 1071 und dem 13. Jahrhundert, stammen. Doch sagt das nichts Endgültiges, weder über sein Alter, noch über seinen Geltungsbereich. Zum Alter: Es ist bisher nicht gelungen, einigermaßen überzeugende Beweise dafür zu erbringen, daß die altrömischen Melodien nicht die Vorläufer der späteren gregorianischen seien, bzw. die zahlreichen Argumente zu entkräften, die für eine Priorität der altrömischen Melodien und damit für ihre Existenz spätestens im 8. Jahrhundert sprechen. Was die örtliche Verbreitung betrifft, läßt sich natürlich ein direkter Zeuge nicht vor dem 10. Jahrhundert, bevor die Melodienüberlieferung einsetzt,

<sup>1</sup> Die seinerzeit (1891) von Mocquereau (in *Paléographie Musicale* II, S. 5 Anm.) ohne fundierte Begründung geäußerte Meinung des umgekehrten Verhältnisses, als seien die altrömischen Melodien eine spätere Umbildung, eine „Defiguration“, der gregorianischen (so wie man etwa gregorianische Gesänge bisweilen „ambrosianisiert“ hat, ein Vorgang, von dem allerdings Mocquereau nichts wußte), stellt historische Tatsachen und stilistische Sachverhalte auf den Kopf und sollte nicht wieder ins Spiel gebracht werden.

<sup>2</sup> *Atti del Congresso Internazionale di Musica Sacra* (Roma, 25—30 Maggio 1950), 1952, S. 271—275.